

LOU MUFF

«Mit der Seele dabei sein»

Lou Muff ist eben zweiundzwanzig geworden. Heute wohnt die feinfühligke Kleinkindererzieherin in Gümligen, in einer Wohngemeinschaft. Aber: «Die Lorraine ist fast ein Heimatort für mich. Hier habe ich meine Kindheits- und frühen Jugendjahre verbracht, anfänglich in einem Turmzimmer im du Nord, hier habe ich Freunde und Freundinnen gewonnen, hierhin kann ich jederzeit zurückkommen, mein Mami lebt ja noch an der Jurastrasse.»

Wir Kinder aus dem Quartier spielten oft im grossen Garten, manchmal an der Aare oder auf dem Spielplatz. Ich war ein wildes, aber auch zurückhaltendes und scheues Mädchen. Ich besuchte die Kita Firlefan, bis ich in den Kindergarten Aarhof auf der andern Aareseite wechselte. Anfänglich kam Mami mit mir dorthin, später ging ich alleine. Man musste immer den Stutz hinunter und später wieder hinauf, aber das war kein Problem, weil der Kindergarten an einem so schönen Ort gelegen ist. Und dann war da natürlich der Längmuerspili. Direkt an der Aare! Mami eröffnete mit zwei andern dort eine Spielgruppe und einen Mittagstisch. Jeden Mittag ass ich da, fast immer zusammen mit Tahani, einer Freundin. Dann kam die erste Klasse im Steckgut. «Äs het nid emau ä Bäbiegge!», war mein spontaner enttäuschter Kommentar. Als Mami mich fragte, wie der erste Schultag gewesen sei, antwortete ich: «Ich habe mir es nochmals überlegt. Ich gehe nicht zur Schule, ich werde lieber gleich Mama!» Ja, Mutter zu werden ist immer noch mein grösster Wunsch. Vom ersten Moment an mit dem Kind verbunden sein, zusammensein, wenn es aufwächst, eine vertraute Bindung, die sich doch von Jahr zu Jahr verändert. Jemand von deinem Blut und doch anders als ein Geschwister. Auch zu einem Pflege- oder Adoptivkind kann eine solche Bindung entstehen, wenn man sich wirklich darauf einlässt. Wenn man die ganze Kraft und Liebe gibt.

Die Jurastrasse 47 ist das schönste Haus in der ganzen Lorraine. Dort unter der Brücke in einem Riesengarten verbrachte ich den grössten



Ich war ein wildes, aber auch ein eher scheues Mädchen.



Authentisch sein heisst, sich selber sein.

Bilder: Vera Vacek

Teil meiner Kindheit. Mit den Nachbarinnen Anita und Ndey waren wir wie eine Familie. Wir assen und lebten zusammen. Und immer floss die Aare unter uns... Mein Vater, der Mann mit dem Zylinder, ist wohl einigen Leuten in der Stadt bekannt. Er wohnte, seit ich drei war, nicht mehr bei uns. Aber wir hatten immer Kontakt und er gehört zu meinem Leben. Wenn man klein ist, hat man eine intensive Beziehung zu den Eltern. In der Pubertät verändert sich das dann. Aber je älter ich werde, desto stärker werden die Beziehungen wieder. Es wächst alles zusammen. Mein Papa wird wohl unterschiedlich wahrgenommen. Aber wer ihn kennt, weiss, dass er ein zufriedener Mensch ist. Ein Mensch, dem man vertrauen kann und der, wenn er dies spürt, auch Vertrauen gibt. Mein Bruder Jules ist acht Jahre älter als ich. Seit der Geburt meines Nefen ist unsere Beziehung enger geworden. Ich bin dankbar, dass ich einen so tollen Bruder habe, der seinen eigenen Weg geht und weiss, was er erreichen möchte.

Mit der Schule hatte ich lange Mühe. Ich habe nicht gern gelernt und wollte nicht ruhig sein. Ich schwätzte immer. Meine Konzentration war wohl auch nicht so gut. Mit der Klasse dagegen hatte ich kein Problem. Draussen und in der Pause gab ich alles. Vom dritten Schuljahr an ging ich ins Lorraineschulhaus. Ich hatte immer Glück mit den Lehrern und Lehrerinnen, es war abwechslungsreich mit ihnen und sie waren sympathisch. Im Lorraineschulhaus ist es scheint's weniger streng als an-

derswo. Vielleicht geht alles weniger schnell, aber dafür den Kindern entsprechend. Bis in die achte Klasse besuchte ich die Tagesschule. An einem solchen Ort kann das Kind grosse Erfahrungen machen. Die Sozialkompetenz weiterentwickeln und verfeinern. Auch ich habe dort viel gelernt: als Kleine von den Grössern, als Grosse, wie mit den Kleinen umgehen. Ungefähr mit zwölf begann ich mit Kinderhüten. Das gefiel mir sehr. Es war eine Fortsetzung des «Bäbele» von früher. Und ich erhielt ein Sackgeld. Ich brauchte manchmal schon Nerven, aber ich sagte mir jeweils: Lou, du packst es! Ja, ich bin glaub schon geduldig. Und ich lerne Geduld in der Lehre.

Ungefähr im fünften Schuljahr fing bei mir der Perfektionismus an. Ich weiss nicht, was die Wandlung bewirkte, vielleicht war einfach die Zeit reif dafür. Meine Lehrerin beantragte eine Anerkennung für mich und ich erhielt eine Urkunde der Stadt Bern und einen Preis, 280 Franken. Vor mir hatte während vier Jahren niemand eine solche Auszeichnung erhalten. Zuerst genierte ich mich, wollte nicht so vor den andern dastehen. Aber die Lehrerin ermutigte mich und die Klasse nahm es gut auf und klatschte. Es war ein schönes Zeichen dafür, dass meine Anstrengungen nicht für nichts gewesen waren. Bis ins erste Lehrjahr behielt ich diesen Perfektionismus, nachher sagte ich mir: Es braucht nicht alles perfekt zu sein. Ich kann auch so zufrieden sein. Heute nehme ich es nur bei gewissen Themen noch sehr genau.



Mir war früh klar: Ich möchte mit Kindern arbeiten. Ich ging in der Kita Lorraine schnuppern. Und, als Alternative, die Lehrerin schlug das vor, in einer Bäckerei. Das Backen gefiel mir, aber so früh aufstehen – nie! Ich konnte ein einjähriges Praktikum im Firlefan machen, wo ich ja selber als Kind gewesen war. Auch in der Montessori-Kindertagesstätte Viki im Breitsch konnte ich ins Prakti. Dort stand ich dann mit Laila, einer Freundin, in Konkurrenz für den Ausbildungsplatz. Ich erhielt ihn, freute mich aber erst, als auch sie einen gefunden hatte. Montessori hatte ich vorher gar nicht gekannt. In den vier Jahren in der Kita lernte ich das Konzept aber kennen. Es gefällt mir. Die Begründerin, Maria Montessori aus Italien, hat einen berühmten Satz gesagt: «Hilf mir, es selbst zu tun!» Das Kind selber machen lassen, aber bei Bedarf Unterstützung geben. Mit der Seele dabei sein. Die Lehre gefiel mir. Seit 2016 bin ich nun FaBeK, Fachfrau Betreuung Kinder. Derzeit arbeite ich als Mutterschaftsvertretung in einer Kita. Ich bin Gruppenleiterin, nicht mehr Lernende. Ich habe mehr Verantwortung und mein Selbstbewusstsein ist gewachsen. Ende März muss ich weiter. Leider. Bei der Arbeit möchte ich authentisch sein. Authentisch sein heisst, sich selber sein. Sich nicht verstellen.

Eventuell möchte ich noch weiterlernen. Der Beruf der Hebamme hat mich immer interessiert. Aber ohne BMS oder Gymer... Oder Logopädin. Sie braucht es, wenn ein Kind zum Beispiel lispelt oder gar nicht redet. Aber auch der Weg zu diesem Beruf ist lang. Eine Zeitlang möchte ich nun einfach arbeiten und Erfahrungen sammeln. Und zum Beispiel noch Französisch lernen. Dann schaue ich weiter.

Auf dem Weg durchs Quartier vorhin kamen aber viele Erinnerungen. Die Häuser – manches hat sich verändert. Das ist spannend. Und das Zurückkommen ist immer schön. Die Lorraine wird ein Teil meines Lebens bleiben.

Aufgezeichnet von Katrin Bärtschi.